

Schriftlesungen zum Tag von Prior P. Jakob Deibl

1. Fastensonntag

Ambivalenzen, die unsere Interpretation verlangen

Der für heute vorgesehene Psalm ist die Grundlage, das zu bestehen, worum es im Evangelium geht (Psalm 91) – aber er ist auch, wie wir sehen werden, die Grundlage einer problematischen Argumentation:

¹Wer im Schutz des Höchsten wohnt,
der ruht im Schatten des Allmächtigen.

²Ich sage zu JHWH: Du meine Zuflucht und meine Burg,
mein Gott, auf den ich vertraue.

Dann sind einige Verse ausgelassen, bevor der Text wieder einsetzt:

¹⁰Dir begegnet kein Unheil,
deinem Zelt naht keine Plage.

¹¹Denn er befiehlt seinen Engeln,
dich zu behüten auf all deinen Wegen.

¹²Sie tragen dich auf Händen,
damit dein Fuß nicht an einen Stein stößt;

¹³du schreitest über Löwen und Nattern,
trittst auf junge Löwen und Drachen.

¹⁴Weil er an mir hängt, will ich ihn retten.
Ich will ihn schützen, denn er kennt meinen Namen.

¹⁵Ruft er zu mir, gebe ich ihm Antwort. /
In der Bedrängnis bin ich bei ihm,
ich reiße ihn heraus und bring ihn zu Ehren.

Der Schlussvers fehlt. Auf Basis dieser Zusage – „Wer im Schutz des Höchsten wohnt, der ruht im Schatten des Allmächtigen.“ – ist es möglich, in jener Situation nicht unterzugehen, die im Evangelium (Lk 4,1-13) beschrieben wird. Aber gerade die vertrauensvolle Zusage des Psalms kann auch in eine sehr gefährliche Argumentation eingebaut werden. Worum geht es?

Bevor Jesu öffentliches Wirken einsetzt, begab er sich für vierzig Tage in die Wüste. Dabei wurde er, wie die Geschichte erzählt, vom Teufel in Versuchung geführt, d.h. auf die Probe gestellt. Als Wort für Teufel wird im griechischen Text *diábolos* verwendet. Das ist zunächst einfach der Ankläger, der Verleumder, der Beschuldiger. Wir können all die bildhaften und dunklen Vorstellungen, die sich in der Geschichte rund um die Gestalt des Teufels aufgebaut haben, beiseitelassen. In seiner Gestalt fasst die Bibel vielmehr eine Figur, die die Menschen anklagt, verleumdet, beschuldigt, d.h. also nicht auf ihrer Seite steht. Darin hat sie eine zerstreuende, zersetzende Wirkung.

Das griechische Verb *diabállein*, von dem sich *diábolos* ableitet, heißt eigentlich *auseinanderwerfen, zerstreuen*. Es ist das Gegenteil von *sybállein*, dem *Zusammenwerfen, Zusammentreffen*. Dies ist die Tätigkeit der Maria, als die Hirten zur Krippe kommen und erzählen, was ihnen über das Kind gesagt worden ist: „Die Maria aber bewahrte all diese Worte, sie in ihrem Herzen zusammenwerfend.“ (Lk 2,19) In Maria nehmen die Worte der Menschen (der Hirten) und nimmt das Wort Gottes Gestalt an, sie kann die Worte zusammenbringen, sie integrieren. Marias Kraft ist integrativ, d.h. symbolisch. Das Wort Symbol kommt von *sybállein*, wie *diábolos* von *diabállein*. Maria ist Symbol der integrativen Kraft der Worte und des Wortes, wohingegen der *diábolos* desintegrative, zerstreuende, zersetzende Kraft ist.

Aus diesem Grund halte ich es für fatal und letztlich unbiblisch, wenn man sich den Teufel, wie das in christlichen Tradition immer wieder geschehen ist, selbst als Person (oder gar als Gegengott, als zweiten bösen Gott) vorstellt und sich bildhaft ausmalt. Personsein bedeutet Integration von Verschiedenem in einem Ich - verschiedenen Ansprüchen, Meinungen, Gedanken, Trieben, Bedürfnissen etc. Gerade das aber verhindert die zerstreuende Kraft, die man teuflisch nennt. Der Teufel hat mithin nicht personale Züge, er ist eher das Bild für jene Kräfte, die unser Personsein auflösen wollen.

Die zersetzende Macht tritt in der Versuchungsszene Jesu nicht von außen auf, sondern argumentiert letztlich sogar vom biblischen Text ausgehend. Der Teufel führt Jesus nach Jerusalem und möchte ihn zu einer gefährlichen Mutprobe anstiften: Jesus solle sich vom Tempel stürzen. Den tödlichen Ausgang könne er, wie der Teufel meint, abwehren, stehe doch - und da zitiert er die Verse elf und zwölf des 91. Psalms, den wir heute beten - geschrieben:

„Seinen Engeln befiehlt er über dich, dich zu schützen“ und dass „sie dich auf Händen tragen werden, dass dein Fuß nicht an einen Stein stößt.“ (Lk 4,10f).

Alles scheint hier verkehrt: Jerusalem als Ort der Präsenz Gottes soll die Kraft des Teufels sichtbar machen; der Tempel soll zum Ort werden, an dem sich Jesus dem Teufel unterwirft; argumentativ gerechtfertigt soll das über die Psalmen werden. Diese - eben teuflisch-zersetzende - Verkehrung aller Verhältnisse wird nun von Jesus noch einmal verkehrt, indem auch er aus der Schrift zitiert, nämlich aus dem Buch Deuteronomium (6,16): „Du wirst den Herrn, deinen Gott, nicht auf die Probe stellen.“ (Lk 4,12) - Jesus nimmt ein Wort aus den Heiligen Schriften auf, um die gesamte Szene zu charakterisieren, zu entlarven und umzukehren: *auf die Probe stellen*. Mit diesem Wort war auch das Ansinnen des Teufels beschrieben worden: *auf die Probe stellen* oder *versuchen*. Damit ist klar ausgesprochen, worum es in der Szene ging, und die alles zersetzende Macht löst sich nun selbst auf.

Aus der Heiligen Schrift selbst kam die Argumentation des Teufels, mit der Heiligen Schrift wurde sie aufgelöst. Religionen sind bis in ihr Zentrum (denn dafür steht der

Tempel) ambivalent. Die können zerstreugend (*diabállein*) oder integrierend (*symbállein*) wirken. Der *diábolos* ist Ausdruck des Zersetzenden - man kann ruhig davon absehen, sich den Teufel als Person vorzustellen; Maria ist Symbol der integrativen Kraft - sie müssen wir uns als Person vorstellen.

Nachtrag: So einfach geht die Gegenüberstellung des Zersetzenden (*diabállein*) und des Integrativen (*symbállein*) leider doch nicht auf. Der Evangelist Lukas selbst verwendet das Wort *symbállein*, das in der Szene der Begegnung Marias mit den Hirten eine positive Bedeutung hat, an anderer Stelle negativ: Dort spricht es das Zusammentreffen zum Krieg aus (Lk 14,31). Religionen sind, wie oben angedeutet, bis in einzelne Ausdrücke ambivalent. Darum bedürfen sie der Interpretation und liegt es in unserer Verantwortung, was wir aus ihnen machen. Paulus gibt uns dafür in der heutigen Lesung, die dem Römerbrief entnommen ist (10,8-13), ein Richtung: „Mit dem Herzen wird geglaubt zur Gerechtigkeit“ (Rom 10,10).

Die Lesung aus dem Buch Deuteronomium (26,4-10) ist ein großartiges Bekenntnis zu Gott, dem Befreier der Heimatlosen -auch literarisch ein Kleinod, das eine ganz eigene Interpretation verlangte.

Vier Texte sind für den heutigen Sonntagsgottesdienst als Lesungen vorgesehen: eine Lesung aus dem Buch Jesus Sirach (27,4-7), Teile des 92. Psalms, ein Abschnitt aus dem ersten Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde von Korinth (15,54-58) und eine Perikope aus dem Lukasevangelium (6,39-45). Die heutigen Lesungstexte legen uns eine Fülle kurzer Sinnsprüche, Formeln oder kleiner Bilder vor, wobei manche in einem klaren Zusammenhang stehen, andere aber eher lose aneinandergereiht erscheinen. Ich beginne mit einem Hinweis auf den engen Zusammenhang zweier Worte.

Im Buch Jesus Sirach heißt es:

Den guten Boden eines Baumes bringt seine Frucht zum Vorschein;
so das Wort die Gedanken des Herzens.“ (27,6)

Dieser Sinnspruch zeigt eine Verwandtschaft mit einem Bildwort, das Jesus im Rahmen einer Predigt verwendet: „Denn es gibt keinen guten Baum, der schlechte Frucht hervorbringt, und wiederum keinen schlechten Baum, der gute Frucht hervorbringt. Jeder Baum wird nämlich an der ihm eigenen Frucht erkannt: Denn von Dornsträuchern sammelt man nicht Feigen und von einer Hecke liest man keine Weintraube. Der gute Mensch bringt aus dem guten Schatz des Herzens das Gute hervor, und der schlechte aus dem schlechten das Schlechte: Aus dem Überfluss des Herzens spricht sein Mund.“ (Lk 6,43-45). Jesus - und mit ihm die neutestamentlichen Autoren - leben ganz stark aus den überlieferten Schriften, aus denen sie ohne Weiteres und sehr frei zitieren können: Sie nehmen Worte auf, wandeln sie ab und geben ihnen eine neue Bedeutungsnuance. Der kurze Sinnspruch und das etwas längere Bildwort Jesu haben eine gemeinsame Struktur: Beide beginnen mit dem Motiv eines Baumes, dessen Früchte entweder Hinweis auf die Qualität des Bodens sind wie bei Jesus Sirach oder aber auf die Qualität des Baumes bzw. auf seine Art hinweisen (Feigenbaum, Weinstock etc.) wie bei Lukas. Im zweiten Teil reden sie beide davon, was die Sprache des Menschen über sein Herz verrät: „so [bringt] das Wort die Gedanken des

Herzens [zum Vorschein]“, wie Jesus Sirach sagt, und so spricht der Mund aus „dem Überfluss des Herzens“, wie es bei Lukas heißt. Die Worte eines Menschen erlauben offensichtlich Rückschlüsse auf sein Inneres, sein Herz. So können wir etwa die Frage stellen, ob jemand so spricht, dass die Worte ständig in eine Situation der Eskalation führen, die letztlich gänzlich fruchtlos bleibt, oder ob jemand mit seinen Worten aufbauend wirken möchte. Geht es in der Sprache um Zerstörung und Desintegration oder aber um den Versuch zusammenzuführen und zu verbinden?

Die bisher betrachteten kurzen Passagen gehören einer allgemeinen Weisheitsliteratur an, haben aber keinen spezifisch religiösen Charakter. Derselben Bildwelt gehören auch einige Verse des 92. Psalms an, die jedoch eine Transposition des Wachstums- und Baummotives in die religiöse Sphäre vornehmen:

Der Gerechte sprießt wie die Palme,
er wächst wie die Zeder des Libanon.
Gepflanzt im Haus des HERRN,
sprießen sie in den Höfen unseres Gottes.
Sie tragen Frucht noch im Alter
und bleiben voll Saft und Frische;
sie verkünden: Der HERR ist redlich, mein Fels!
An ihm ist kein Unrecht.
(Ps 92,13-16)

Der Boden, der das Wachstum des Baumes und sein Fruchtbringen ermöglicht, wird nun ins Haus des Herrn, in die Höfe unseres Gottes verlegt. Dieser Ort ermöglicht, dass die Bäume noch im hohen Alter Früchte tragen. Die religiöse Färbung des Bildwortes ist gegenüber den anderen gelesenen Texten neu. Gleich bleibt jedoch die Struktur: Auch hier finden wir die Zweiteilung in einen ersten Teil, der das Bild vom Baum entfaltet, und einen zweiten Teil, der sich auf die Sprache des Menschen bezieht: „sie verkünden: Der HERR ist redlich, mein Fels! / An ihm ist kein Unrecht.“ Wie schon im ersten Teil erfolgt erneut eine Wendung in den Bereich des Religiösen. Es geht nicht mehr nur darum, dass die Sprache des Menschen Rückschlüsse auf sein Herz zulässt, sondern dass die Sprache zu einem vertrauensvollen Bekenntnis zu Gott wird. Wir könnten sagen: Was der Weisheitslehrer Jesus Sirach und der Prediger Jesus als allgemeine Weisheitssprüche vortragen, wendet der Psalm in die Gestalt des Gebetes, ohne dabei aber die gemeinsam geteilte Bildwelt (Baum, Wachstum, Früchte) zu verlassen oder die Struktur (1. Teil: Bild vom Baum, 2. Teil: Sprache des Menschen) zu ändern.

Die Lesung aus dem Brief des Apostels Paulus stellt eine Fortsetzung der Lesungen der letzten Sonntage dar. Wir hören heute die letzten Verse des 15. Kapitels, aus dem schon an den letzten Sonntagen gelesen wurde. Diese fortlaufende Lektüre bildet einen eigenen inhaltlichen Zusammenhang, der nicht direkt mit den anderen Texten in Verbindung steht. Und doch gibt es einen zumindest formalen Bezug zu den anderen Lesungstexten des heutigen Sonntags. Auch Paulus verwendet eine ganz knappe Formel. Im 15. Kapitel entfaltet er in immer neuen Argumentationsgängen, wie das Bekenntnis zur Auferstehung Jesu mit der Hoffnung auf die Auferweckung aller anderen Menschen in Zusammenhang steht. Am Ende heißt es nun:

Verschlungen ist der Tod in den Sieg.
Wo, Tod, ist dein Sieg?
Wo, Tod, ist dein Stachel?
(1 Kor 15,54f)

Mit Blick auf die anderen Texte könnten wir sagen: Was die Bäume an Früchten hervorbringen, soll eine bleibende Bedeutung haben, soll weiterwirken und nicht im Tod verschlungen werden.